

Zwei Maler aus Siebenbürgen

Ernst Kühlbrandt – Rudolf Hermann Eisenmenger

~~Ernst Kühlbrandt~~

~~Von Heinrich Zillich~~

Im letzten Krieg — 1942 mag es gewesen sein; ich war für einige Zeit vom Heeresdienst beurlaubt — besuchte mich in meinem Heim in Starnberg am See ein Herr, dessen Name Ernst Kühlbrandt genügte, um den Gast erfreut zu empfangen, denn die Kühlbrandts kennt man in seiner und meiner Vaterstadt, im siebenbürgischen Kronstadt. Sie sind dort kein alteingesessenes Geschlecht. Ein aus Schleswig-Holstein 1848 hingewandelter Uhrmacher dieses Namens begründete die Sippe durch Heirat mit einem ortsent-sprossenen Mädchen. Das ist nicht weiter bemerkenswert, doch dem Paar wurde 1857 der überaus bemerkenswerte Sohn Ernst geboren, der später Vater *des* Ernst werden sollte, der bei mir ins Haus trat.

Der ältere Ernst war einst mein Zeichenlehrer, von dem ich als Pennäler die letzte Ohrfeige empfang, unschuldig, wie ich glaube, und er war zugleich Dichter, Kunsthistoriker und ein weiser Mann. Sein Lied „Wenn ich durch die Felder schreite . . .“ kennt jeder meiner Landsleute; es ist die geglückte poetische Verherrlichung der blau-roten Fahne der Siebenbürger Deutschen. In einer zweibändigen Monographie beschrieb er ausgezeichnet die Schwarze Kirche zu Kronstadt auf Grund bewundernswerter wissenschaftlicher Erforschung. In Epigramme und Sprüche, unübertroffen in der gesamten südostdeutschen Literatur, stanzte er seine ironische Weltbetrachtung; es sind so gute Poeme, daß sie verdienen, wieder aufgelegt zu werden. Für sein in munteren Reimen fröhlich hintanzendes

Singspiel von „Des Königs Wein oder die Bärenbraut“ warb ich schon 1933, damit sich dafür ein Komponist finde, und tat es nochmals 1964 in unserer Zeitschrift.*)

Den Sohn des außerordentlichen, 1933 verstorbenen Mannes herzlich zu begrüßen, trieb es mich umsomehr, als ich ja mit ihm, diesem zweiten Ernst, wie ich mich zu entsinnen wähnte, das Gymnasium besucht hatte. Und er wieder sah in mir den Zillich, mit dem er die Schulbank gedrückt hatte. Es ergab sich nach Wochen freilich, daß nicht er, sondern sein weit jüngerer Bruder mein Klassenkamerad gewesen war und mein Stiefbruder der seine. Es bedurfte mehrerer Begegnungen, bis wir es entdeckten. Kronstädter zu sein, bedünkte ihn das Maßgebliche, und ich, wenngleich nicht ganz solcher Ansicht, ließ es gelten in der Erinnerung an die Kindheit, bei deren Beschwörung man Schulgefährten schon einmal verwechseln kann, denn sie hatten ja alle das bestimmte Etwas der Kronstädter Prägung, das Stigma unserer Stadt, das samt dem dazu gehörigen, von Hochmut nicht freien Selbstbewußtsein Goldes wert ist, zumindest für die davon Behafteten.

Welchen Beruf Ernst Kühlbrandt der Jüngere, geboren am 9. Januar 1891, selbstverständlich in Kronstadt, ausübte, vernahm ich ohne Erstaunen: Maler. Sein Vater war es auch gewesen; ich stutzte aber, als er sagte, er male nur Pferde, nicht springende, grazende, laufende, nein: Porträts von ihnen, denn jedes sei wie Menschen und Tiere schlechtweg einmalig. Dieses Einzigartige banne er auf Papier oder Leinwand. Und das tue er zur Zeit in der Nähe Starnbergs.

Im Sommer 1972 saß er mir wieder gegenüber, nun ein Zweiundachtzigjähriger, der weniger graue Haare hat als ich weiße. Her nach Starnberg fuhr er ohne anzuhalten am Steuer seines Mercedes aus Südtirol, ein Mann voll Kraft mit der Skepsis des Alters. Ihn kennen alle Gestüte, die großen Reiter und die adligen Pferdezüchter in Westdeutschland, Belgien, Holland und weiß Gott wo. Der Porträtist ihrer geliebten Rosse ist Kühlbrandt, der damit ihr gesellschaftliches Ansehen steigert. Das weiß er natürlich und sagt, vorwiegend durch Besitz von Reitpferden — selber muß man dabei gar nicht reiten — gehöre man heute zu jener Gesellschaftsschicht, die sich für *die* Gesellschaft der Wohlstandswelt hält. Und wer seine Pferde von Kühlbrandt malen läßt, ist „in“ — so redet man in solchen Kreisen.

Kühlbrandt durchschaut das alles; es macht ihm dennoch Freude mitzuwirken und ein edles Tier auf die von ihm bevorzugten verhältnismäßig kleinen Bilder — Format 50x60 cm — mit Wasser- oder Ölfarben zu zaubern. Er knurrt zwar, damit wolle er bloß Geld verdienen, was ich ihm nur halb abnehme; zu sehr behagt es ihm ja, bei der Aristokratie der Sättel und Kandaren mitzuzählen.

Im 1. Weltkrieg war er Offizier, nachdem er vorher an der Budapeser Malakademie studiert hatte, um wie sein Vater Zeichenlehrer zu werden, was ihn jedoch keineswegs verlockte. Nach Kriegsende lag er in Wien im Lazarett, blieb dann dort und betätigte sich auf verschiedenste Weise, hauptsächlich als Hersteller von Beleuchtungskörpern. In den folgenden Jahrzehnten besaß er Werkstätten in manchen Städten; sie zu nennen, obwohl er sie erwähnte, bin ich außerstande; im Ohr klingt es mir nach: Karlsbad, Zürich, Basel, Bad Homburg, Düsseldorf, Ulm, Berlin.

Für Fliegerhorste des nachmaligen Feldmarschalls Kesselring schuf er Wandgemälde und zeichnete außerdem verschiedene Größen jener Zeit, doch allmählich brach bei ihm immer stärker die Lust zur Darstellung von Pferden durch. Carl Steffek hält er für den bedeutendsten Pferdemaalere und lernte aus dessen Bildern. Er kam in die Gestüte Graditz

*) Siehe: Zeitschrift Klingsor, Kronstadt, Heft 3/1933, S. 89 ff., ferner: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, München, Heft 1/1964, S. 39—43, mit Beiträgen von Karl Kurt Klein und Heinrich Zillich über Ernst Kühlbrandt und zwei Szenen aus dessen Singspiel.

bei Thorgau und Trakehnen, zum Unionclub und nach Heimathausen; er konterfeite im letzten Krieg Beutepferde aus Frankreich, zog später nach Pommern aus seiner zerbombten Wohnung in Berlin. Schließlich, nach Jahren, wurde der viel Herumgetriebene, selbst jetzt noch ständig Reisende, sesshaft in Verden an der Aller.

- Ob Pferde kluge Tiere sind, wird umstritten, sie können aber — Kühlbrandt sagte es mir — Bilder erkennen, was Hunde und sonstige Tiere nie fertigbringen; sie erschrecken, wenn sie sich gemalt sehen, schnauben und weichen zurück. Hätte ich das als Kind gewußt, welche Lausbübereien wären mir eingefallen, um die Pferde zu erregen, mit denen ich aufwuchs!

Kühlbrandt läßt sie, wenn er sie malt, nicht ruhig stehen; sie müssen sich bewegen, um ihr Wesen auszudrücken, das er rasch einfängt in die immer gleiche Grundhaltung, in die des Profils, doch der Wert des Porträts zeigt sich natürlich nicht in dieser für seinen Zweck besten Ansicht, sondern in den Einzelheiten der Wiedergabe, die das Besondere veranschaulicht.

Kühlbrandts Kunst spürt, bewußt dekorativ, der Kraft und der Eigenart des von ihm zu malenden Pferdes nach; sie sucht keine fotografische Genauigkeit, so wirklichkeitstreu sie sei. Nicht, wie ein Pferd aussieht, sondern wie es ist, gibt er wieder. Das tun alle Porträtmaler von Rang. Darum wurde er berühmt unter den Reitern und Herren der Rennställe nicht allein in Westdeutschland, und blieb doch ein so unbeirrbarer Kronstädter Patriot, daß ich ihm lächelnd zutrinken mußte mit dem Wunsch im Herzen, er möge noch lange seine erstaunliche Arbeit fortsetzen.

feh



Ernst Kühlbrandt

Von ~~Heinrich Zillich~~

Im letzten Krieg — 1942 mag es gewesen sein; ich war für einige Zeit vom Heeresdienst beurlaubt — besuchte mich in meinem Heim in Starnberg am See ein Herr, dessen Name Ernst Kühlbrandt genügte, um den Gast erfreut zu empfangen, denn die Kühlbrandts kennt man in seiner und meiner Vaterstadt, im siebenbürgischen Kronstadt. Sie sind dort kein alteingesessenes Geschlecht. Ein aus Schleswig-Holstein 1848 hingewandelter Uhrmacher dieses Namens begründete die Sippe durch Heirat mit einem ortsentprossenen Mädchen. Das ist nicht weiter bemerkenswert, doch dem Paar wurde 1857 der überaus bemerkenswerte Sohn Ernst geboren, der später Vater *des* Ernst werden sollte, der bei mir ins Haus trat.

Der ältere Ernst war einst mein Zeichenlehrer, von dem ich als Pennäler die letzte Ohrfeige empfang, unschuldig, wie ich glaube, und er war zugleich Dichter, Kunsthistoriker und ein weiser Mann. Sein Lied „Wenn ich durch die Felder schreite . . .“ kennt jeder meiner Landsleute; es ist die geglückte poetische Verherrlichung der blau-roten Fahne der Siebenbürger Deutschen. In einer zweibändigen Monographie beschrieb er ausgezeichnet die Schwarze Kirche zu Kronstadt auf Grund bewundernswerter wissenschaftlicher Erforschung. In Epigramme und Sprüche, unübertroffen in der gesamten südostdeutschen Literatur, stanzte er seine ironische Weltbetrachtung; es sind so gute Poeme, daß sie verdienen, wieder aufgelegt zu werden. Für sein in munteren Reimen fröhlich hintanzendes



Singspiel von „Des Königs Wein oder die Bärenbraut“ warb ich schon 1933, damit sich dafür ein Komponist finde, und tat es nochmals 1964 in unserer Zeitschrift.^{*)}

Den Sohn des außerordentlichen, 1933 verstorbenen Mannes herzlich zu begrüßen, trieb es mich umsomehr, als ich ja mit ihm, diesem zweiten Ernst, wie ich mich zu entsinnen wähnte, das Gymnasium besucht hatte. Und er wieder sah in mir den Zillich, mit dem er die Schulbank gedrückt hatte. Es ergab sich nach Wochen freilich, daß nicht er, sondern sein weit jüngerer Bruder mein Klassenkamerad gewesen war und mein Stiefbruder der seine. Es bedurfte mehrerer Begegnungen, bis wir es entdeckten. Kronstädter zu sein, bedünkte ihn das Maßgebliche, und ich, wenngleich nicht ganz solcher Ansicht, ließ es gelten in der Erinnerung an die Kindheit, bei deren Beschwörung man Schulgefährten schon einmal verwechseln kann, denn sie hatten ja alle das bestimmte Etwas der Kronstädter Prägung, das Stigma unserer Stadt, das samt dem dazu gehörigen, von Hochmut nicht freien Selbstbewußtsein Goldes wert ist, zumindest für die davon Behafteten.

Welchen Beruf Ernst Kühlbrandt der Jüngere, geboren am 9. Januar 1891, selbstverständlich in Kronstadt, ausübte, vernahm ich ohne Erstaunen: Maler. Sein Vater war es auch gewesen; ich stutzte aber, als er sagte, er male nur Pferde, nicht springende, grazende, laufende, nein: Porträts von ihnen, denn jedes sei wie Menschen und Tiere schlechtweg einmalig. Dieses Einzigartige banne er auf Papier oder Leinwand. Und das tue er zur Zeit in der Nähe Starnbergs.

Im Sommer 1972 saß er mir wieder gegenüber, nun ein Zweiundachtzigjähriger, der weniger graue Haare hat als ich weiße. Her nach Starnberg fuhr er ohne anzuhalten am Steuer seines Mercedes aus Südtirol, ein Mann voll Kraft mit der Skepsis des Alters. Ihn kennen alle Gestüte, die großen Reiter und die adligen Pferdezüchter in Westdeutschland, Belgien, Holland und weiß Gott wo. Der Porträtist ihrer geliebten Rosse ist Kühlbrandt, der damit ihr gesellschaftliches Ansehen steigert. Das weiß er natürlich und sagt, vorwiegend durch Besitz von Reitpferden — selber muß man dabei gar nicht reiten — gehöre man heute zu jener Gesellschaftsschicht, die sich für *die* Gesellschaft der Wohlstandswelt hält. Und wer seine Pferde von Kühlbrandt malen läßt, ist „in“ — so redet man in solchen Kreisen.

Kühlbrandt durchschaut das alles; es macht ihm dennoch Freude mitzuwirken und ein edles Tier auf die von ihm bevorzugten verhältnismäßig kleinen Bilder — Format 50x60 cm — mit Wasser- oder Ölfarben zu zaubern. Er knurrt zwar, damit wolle er bloß Geld verdienen, was ich ihm nur halb abnehme; zu sehr behagt es ihm ja, bei der Aristokratie der Sättel und Kandaren mitzuzählen.

Im 1. Weltkrieg war er Offizier, nachdem er vorher an der Budapeser Malakademie studiert hatte, um wie sein Vater Zeichenlehrer zu werden, was ihn jedoch keineswegs verlockte. Nach Kriegsende lag er in Wien im Lazarett, blieb dann dort und betätigte sich auf verschiedenste Weise, hauptsächlich als Hersteller von Beleuchtungskörpern. In den folgenden Jahrzehnten besaß er Werkstätten in manchen Städten; sie zu nennen, obwohl er sie erwähnte, bin ich außerstande; im Ohr klingt es mir nach: Karlsbad, Zürich, Basel, Bad Homburg, Düsseldorf, Ulm, Berlin.

Für Fliegerhorste des nachmaligen Feldmarschalls Kesselring schuf er Wandgemälde und zeichnete außerdem verschiedene Größen jener Zeit, doch allmählich brach bei ihm immer stärker die Lust zur Darstellung von Pferden durch. Carl Steffek hält er für den bedeutendsten Pferdemaalere und lernte aus dessen Bildern. Er kam in die Gestüte Graditz

^{*)} Siehe: Zeitschrift Klingsor, Kronstadt, Heft 3/1933, S. 89 ff., ferner: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, München, Heft 1/1964, S. 39—43, mit Beiträgen von Karl Kurt Klein und Heinrich Zillich über Ernst Kühlbrandt und zwei Szenen aus dessen Singspiel.

bei Thorgau und Trakehnen, zum Unionclub und nach Heimathausen; er konterfeite im letzten Krieg Beutepferde aus Frankreich, zog später nach Pommern aus seiner zerbombten Wohnung in Berlin. Schließlich, nach Jahren, wurde der viel Herumgetriebene, selbst jetzt noch ständig Reisende, seßhaft in Verden an der Aller.

Ob Pferde kluge Tiere sind, wird umstritten, sie können aber — Kühlbrandt sagte es mir — Bilder erkennen, was Hunde und sonstige Tiere nie fertigbringen; sie erschrecken, wenn sie sich gemalt sehen, schnauben und weichen zurück. Hätte ich das als Kind gewußt, welche Lausbübereien wären mir eingefallen, um die Pferde zu erregen, mit denen ich aufwuchs!

Kühlbrandt läßt sie, wenn er sie malt, nicht ruhig stehen; sie müssen sich bewegen, um ihr Wesen auszudrücken, das er rasch einfängt in die immer gleiche Grundhaltung, in die des Profils, doch der Wert des Porträts zeigt sich natürlich nicht in dieser für seinen Zweck besten Ansicht, sondern in den Einzelheiten der Wiedergabe, die das Besondere veranschaulicht.

Kühlbrandts Kunst spürt, bewußt dekorativ, der Kraft und der Eigenart des von ihm zu malenden Pferdes nach; sie sucht keine fotografische Genauigkeit, so wirklichkeitstreu sie sei. Nicht, wie ein Pferd aussieht, sondern wie es ist, gibt er wieder. Das tun alle Porträtmaler von Rang. Darum wurde er berühmt unter den Reitern und Herren der Rennställe nicht allein in Westdeutschland, und blieb doch ein so unbeirrbarer Kronstädter Patriot, daß ich ihm lächelnd zutrinken mußte mit dem Wunsch im Herzen, er möge noch lange seine erstaunliche Arbeit fortsetzen. 

*Ernst Kühlbrandt, Kronstädter Patriot, 1873
Seite 15-17*

X) Professor Ernst Kühlbrandt starb am 21. März 1975
in Verden.

Fahrt, Peter